

Anna Tikhomirova

Upcycling auf spätsowjetisch?

Umgenähte Kleidung als generationsübergreifendes weibliches Überlebens- und Distinktionsmittel in der Brezhnev-Ära

Lampenschirme aus alten Küchenreibern oder Hüten, Röcke aus gebrauchten Männerkrawatten, Kleider aus Männerhemden und unzählige andere Beispiele des »neuen Lebens für alte Sachen« – die sogenannte »neue Kultur der Reparatur« (im Sinne des nachhaltigen Konsums und der »slow fashion«) ist gekennzeichnet durch das Tauschen, Reparieren, Wiederverwenden von Stoffen und Gegenständen. Das Recycling und Upcycling zählt zum neuen globalen Trend heutiger westlicher Massenkonsumgesellschaften bzw. der Postwachstumsökonomie.¹

Dabei ist die Reparatur bzw. Wiederverwendung von Dingen keineswegs ein neues Phänomen in der Geschichte des Konsums und dies nicht nur in traditionellen, vorindustriellen oder Nachkriegsgesellschaften, sondern auch in den Massenkonsumgesellschaften – wenn man den Begriff »Massenkonsumgesellschaft« nicht mit den Begriffen »Überfluss- und Wegwerfgesellschaft« gleichsetzt. Unter dieser Prämisse sind die staatssozialistischen Gesellschaften Mittel- und Osteuropas nicht nur als »Mangel«, sondern auch als sozialistische »Massenkonsumgesellschaften« (Stephan Merl), oder »(Massen)Konsumkulturen« mit ihren eigenen »anthropologischen Logik« (Ina Merkel) zu begreifen.² Dieser

- 1 Zur neuen »Kultur der Reparatur« siehe z. B. Wolfgang M. Heckl, Die Kultur der Reparatur, München 2013. Zur populärwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der heutigen upcycling fashion in Deutschland siehe z. B. Anna Tikhomirova, Ot trasha k trendu. Bum prodlenija i izmenenija zhizni vechej v Germanii v 2010h gg. [Vom Trash zum Trend. Das Phänomen der upcycling fashion in Deutschland in den 2010er Jahren], in: Teorija modi, Jg. 9 (2014), H. 33, S. 233-257.
- 2 Das Reparieren und Wiederverwenden von Dingen gerät zur Zeit zunehmend ins Blickfeld der Forschung, siehe z. B. die Themenhefte »Entscaffen«: Reste und das Ausrangieren, Zerlegen und Beseitigen des »Gemachten« der Zeitschrift Technikgeschichte, Jg. 81 (2014), H. 1 sowie das Heft »Reparieren oder die Lebensdauer der Gebrauchsgüter«, ebd., Jg. 81 (2014), H. 3. Zu staatssozialistischen Konsumkulturen: Ina Merkel, Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln 1999; Stephan Merl, Staat und Konsum in der Zentralverwaltungswirtschaft. Russland und die ostmitteleuropäischen Länder, in: Hannes Siegrist/Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka (Hg.), Europäische Konsumgeschichte: zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18.

Beitrag versteht sich als Plädoyer dafür, das Sowjetische nicht in den Kategorien des »Nicht-vorhanden-seins«, also des Mangels, sondern in den Kategorien des »Vorhanden-seins«, also des Konsums zu untersuchen.³

In diesem Kontext war das individuelle Nähen bzw. Umnähen eine der wichtigsten Strategien des Umgangs mit dem Mangel an modischer Kleidung (neben der »Jagd« nach »westlicher« Kleidung etc.) und stellte, anders als in den kapitalistischen Massenkonsumgesellschaften, eine verbreitete schichten- und altersübergreifende spätsowjetische Kleidungskonsumpraxis dar.⁴ Generations-

bis 20. Jahrhundert), Frankfurt a. M. 1997, S. 205-245; Susan E. Reid, *Communist Comfort: Socialist Modernism and the Making of Cosy Homes in the Khrushchev Era*, in: *Gender & History*, vol. 21 (2009), no. 3, pp. 465-498. Als neue Studie zur sowjetischen Konsumkultur in der Brezhnev-Ära siehe z. B. Natalya Chernyshova, *Soviet Consumer Culture in the Brezhnev Era*, London 2013.

- 3 Nach Serguei Oushakine war die spätsowjetische Wirtschaft keine »Mangelwirtschaft«, sondern vielmehr eine »Lagerwirtschaft«. Serguei A. Oushakine, »Against the Cult of Things«: On Soviet Productivism, Storage Economy, and Commodities with No Destination, in: *The Russian Review*, vol. 73 (2014), no. 2, pp. 198-236. Trotz der Tatsache, dass die sowjetische Leicht- und Schuhindustrie seit den 1960er Jahren genügend Kleidungsstücke und Schuhe produzierte, mangelte es an Erzeugnissen, die Konsumentinnen modern fanden. Die Konsumgüter sowjetischer Herstellung wurden in der Bevölkerung bestenfalls mit »herausragender Haltbarkeit«, aber kaum mit »modischer Aktualität« assoziiert. An erster Stelle in der Hierarchie symbolisch bedeutsamer Kleidung stand für die spätsowjetischen Konsumentinnen zweifellos importierte bzw. westliche Kleidung, die jedoch sehr teuer und nur schwer zugänglich war. Zum Forschungsstand siehe z. B. Djurdja Bartlett, *FashionEast. The Spectre that Haunted Socialism*, Cambridge 2010; Olga Gurova, *Sovetskoe nizhnee belje: mezhdru ideologii i povsednevnostju* [Sowjetische Unterwäsche: zwischen Ideologie und Alltag], Moskva 2008; Larissa Zakharova, *S'habiller à la soviétique: la mode et le dégel en URSS*, Paris 2011; Sergei Zhuravlev/Jukka Gronow, *Moda po planu: istorija modi i modelirovanija odezhdi v SSSR, 1917-1991* [Mode nach Plan: Eine Geschichte der Mode und des Modedesigns in der UdSSR, 1917-1991], Moskva 2013. Eine monografische Studie über die Brezhnev-Ära fehlt allerdings noch.

- 4 Zur Rolle der »Westklamotten« in der späten Sowjetunion siehe z. B. Anna Tikhomirova, *West-Pakete aus der DDR?*, in: *Horch und Guck*, Jg. 17 (2008), H. 3, S. 46-49. Eine der wenigen Ausnahmen der distinktiv bedeutsamen Kleidung sowjetischer Herstellung stellte die Pelzbekleidung dar, siehe z. B. Anna Tikhomirova, *Soviet Women and Fur Consumption in the Brezhnev Era*, in: David Crowley/Susan E. Reid (eds.), *Pleasures in Socialism. Leisure and Luxury in the Eastern Block*, Evanston 2010, pp. 283-308. Zu weiblichen Handarbeiten in der Sowjetunion siehe z. B. Olga Vainshtein, *Moe ljubimoe platje: portniha kak kul'turnij geroy v Sovetskoy Rossii* [Mein Lieblingskleid: Schneiderinnen in Sowjetrußland], in: *Teorija modi*, Jg. 2 (2007), H. 3, S. 101-127; Emma Widdis, *Sew Yourself Soviet: The Pleasures of Textile in the Machine Age*, in: Marina Balina/Evgenij Dobrenko (eds.), *Petrified Utopia: Happiness Soviet Style*, London 2009, pp. 115-132. Zudem gibt es seit 2012 ein dazu einschlägiges Forschungsprojekt an der Universität Salzburg mit dem Titel »Nadel und Faden. Transformationen des sowjetischen Kostüms als Spiegel des Wertewandels in der Sowjetunion am Beispiel der individuellen Herstellung von Kleidung (1953-1985)«. (URL: <http://www.uni-salzburg.at/index.php?id>)

übergreifend prägend, so die These, waren dabei nicht nur die Näharbeiten an sich, sondern die Kleidungsstücke, die nach ihren modischen Verschleiß nicht entsorgt wurden, sondern durch ein beständiges Umfunktionieren bzw. Umnähen ständig »neu« gemacht wurden. Auf diese Weise wanderten sie in den Familien nicht selten von Generation zu Generation, gewissermaßen als Kennzeichen der sowjetischen »Reparaturgesellschaft«.⁵

Obgleich die Geschichte der sowjetischen Mode und des Konsums als auch der sowjetischen Generationen partiell erforscht sind, stellt die Untersuchung der weiblichen Praktiken des Umnähens aus generationengeschichtlicher Perspektive bis jetzt ein Desiderat der Forschung dar.⁶

Der Beitrag analysiert, inwieweit sich generationelle Konstellationen, im spätsowjetischen medialen Mode- und Konsumdiskurs einerseits und in den weiblichen alltäglichen Praktiken des Umnähens andererseits in der Brezhnev-Ära wiederfanden. Dabei gilt es, die Gestaltung des Wissens- und Objekttransfers innerhalb familialer Beziehungen zu untersuchen. Vor diesem Hintergrund wird eruiert, inwieweit das Umnähen der Kleidung als generationsübergreifende, gesamtgesellschaftliche Konsumpraktik interpretiert werden kann. Als Quellenbasis dienen neben Mode- und Frauenzeitschriften 20 halb-strukturierte, lebensgeschichtliche Interviews mit sowjetischen »Frauen der Intelligenz«, die der »Babyboomer-Generation« angehörten, also im Zeitraum vom Ende der 1940er bis Mitte der 1950er Jahre geboren worden sind. Hinzu kommen Fotoalben der Interviewpartnerinnen, teilweise selbst gezeichnete Schnittmuster, erhaltene umgenähte Kleidungsstücke und die teilnehmende Beobachtung der Verfasserin sowie die Analyse einschlägiger Erinnerungscommunities im Internet.⁷ Erinnerungen an Kleidung in Ego-Dokumenten interpretiere ich,

=31141. Abgerufen am 22. 1. 2015). Allgemein ist das weibliche Handarbeiten erst seit circa 20 Jahren Thema der geschichtswissenschaftlichen Forschung geworden, vgl. Maureen Daly Goggin, *Introducing: Threading Women*, in: dies./Beth Fowkes Tobin (eds.), *Women and the Material Culture of Needlework and Textiles, 1750-1950*, Farnham 2009, pp.1-12.

5 Zur sowjetischen Gesellschaft als »Reparaturgesellschaft« siehe z. B. Ekaterina Gerasimova/Sofia Chuikina, *Obchestvo remonta [Reparaturgesellschaft]*, in: *Neprikosnovennij zapas*, Jg. 34 (2004), H. 2, S. 70-77.

6 In den letzten Jahren ist die spätsowjetische Do-it-yourself-Kultur zum Forschungstrend avanciert: Olga Smolyak/Alexey Golubev, *Making Selves Through Making Things: Soviet Do-It-Yourself Culture and Practices of Late Soviet Subjectivation*, in: *Cahiers du monde russe*, Jg. 54 (2013), H. 3/4, S. 517-541. Zur Sowjetunion aus generationengeschichtlicher Perspektive siehe Jurij Levada/Teodor Shanin (Hg.), *Otsi i deti: pokolencheskij analiz sovremennoi Rossii [Väter und Söhne: eine Generationsanalyse des modernen Russlands]*, Moskva 2005; Steven Lovell (ed.), *Generations in Twentieth-Century Europe*, Basingstoke 2007.

7 Wolfram Fischer-Rosenthal/Gabriele Rosenthal, *Analyse narrativ-biographischer Interviews*, in: Uwe Flick/Ernst von Kardoff/Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein*

inspiriert von Nadine Wagener-Böck, als Akt generationeller Selbstverortung bzw. generationeller Selbstpositionierung – sowohl in familialen als auch in gesellschaftlichen Generationen. Generell verstehe ich Generation als altersbezogene Erlebnis-, Erfahrungs- sowie Erzähl- und Erinnerungsgemeinschaft.⁸ Von Interesse ist hier also nicht, wie »es wirklich war«, sondern vielmehr, wie bestimmte Erlebnisse später generationsspezifisch erinnert und erzählt werden.⁹

Auf dieser Basis kristallisiert der Beitrag die relevanten generationenbezogenen symbolischen Bedeutungen heraus, die dem Umnähen und der umgenähten Kleidung im Rahmen einer sogenannten »Kulturbiographie der Dinge« und im Sinne des »material turns« in den Geisteswissenschaften zugeschrieben werden.¹⁰ Um die eigensinnigen symbolischen Konnotationen der alltäglichen weiblichen Praktiken des Umnähens in ihrer lebensweltlichen Logik zu entschlüsseln, wird die Methode der »dichten Beschreibung« verwendet.¹¹ Anhand der generationsübergreifenden Umfunktionierung der Kleidung sollen die subversiven Taktiken einerseits und die herrschaftsstabilisierenden Funktions-

Handbuch, Reinbek 2000, S. 456-468. Als einschlägiges Internetforum siehe z. B.: soviet-life.livejournal.com. Abgerufen am 22. 1. 2015.

- 8 Nadine Wagener-Böck, Jeder Generation ihr Kleid? Überlegungen zu Generationalität in Mutter-Tochter-Beziehungen, in: Ruth E. Mohrmann (Hg.), Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, Münster 2011, S. 115-130. Zu Generation als Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaft siehe z. B. Heinz Bude, Generationen als Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaften, in: Elisabeth Domansky/Harald Zelzer (Hg.), Eine offene Geschichte. Über die kommunikative Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, Tübingen 1999, S. 26-34; Ulrike Jureit, Generationen als Erinnerungsgemeinschaften. Das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« als Generationsobjekt, in: dies./Michael Wildt (Hg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005, S. 244-265; Jürgen Reulecke, Generationseinheiten als Erinnerungsgemeinschaften. Nachkriegsgenerationen und ihre Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, in: Karl Giebeler (Hg.), Erinnern und Gedenken. Paradigmenwechsel 60 Jahre nach Ende der NS-Diktatur, Berlin 2007, S. 53-65.
- 9 Björn Bohnenkamp, Doing Generation: Zur Inszenierung von generationeller Gemeinschaft in deutschsprachigen Schriftmedien, Bielefeld 2014, S. 54.
- 10 Unter einer »kulturellen Biographie von Dingen« werden hier die alltäglichen Praktiken der »Geburt« (Strategien des Erwerbs), des »Lebens« (Praktiken des Gebrauchs), und des »Todes« des Gegenstandes (Lebensdauer des Konsumgutes) verstanden. Ygor Kopytoff, The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process, in: Arjun Appadurai (ed.), The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective, Cambridge 1996, pp. 64-95. Zum »material turn« siehe z. B. »Materialitäten. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften«, interdisziplinäre Tagung, 19.-20. Oktober 2011, Mainz. URL: <http://www.materialitaeten.socum.uni-mainz.de/>. Abgerufen am 22. 1. 2015.
- 11 Clifford Geertz, Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M. 1983. Zum Konzept des Eigensinns siehe Alf Lüdtke, Eigensinn, in: Stefan Jordan (Hg.), Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2002, S. 64-67.

mechanismen der spätsowjetischen Konsumkultur andererseits aufgezeigt werden.¹² Dabei stellt sich die Frage, was dabei als »spätsowjetisch« bzw. als »staatssozialistisch« interpretiert werden kann und was generell typisch war für Massenkonsumgesellschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts?¹³ Der regionale Schwerpunkt der Untersuchung liegt nicht auf den Hauptstädten, sondern auf der Provinz um Jaroslawl. Allerdings ist davon auszugehen, dass sich die meisten Erkenntnisse in Bezug auf das Umnähen und die Generationalität auch auf das hauptstädtische Konsumverhalten übertragen lassen.¹⁴

1. Konsumhabitus der »Frauen der Intelligenz« als Angehörige der sowjetischen Generation der Babyboomer in Jaroslawl

In Anlehnung an Donald J. Raleigh gehören die befragten Frauen der Generation der sowjetischen Babyboomer an.¹⁵ Dabei wird davon ausgegangen, dass sich nicht nur in den USA bzw. in Westeuropa der Nachkriegszeit, sondern auch in der Sowjetunion eine Generation der Babyboomer herausgebildet hat. Genauso wie im Westen war diese sowjetische Generation zweifellos eine Konsumentengeneration, die unter dem Einfluss westlicher Populärkultur heranwuchs, jugendliche Subkulturen hervorbrachte und einen hohen Lebensstandard anstrebte.

Generationengeschichtlich betrachtet, stellten die von mir interviewten Frauen in vielen Familien die erste urbane Generation bzw. die Generation der sozialen Aufsteiger dar, deren Vertreterinnen aus den Dörfern in die Städte umsiedelten, dort eine Hochschulausbildung absolvierten und arbeiteten. Im Vergleich zu ihren Müttern bzw. Großmüttern arbeiteten die Frauen der sowjetischen Generation der Babyboomer in der Regel Vollzeit. Gleichzeitig waren sie aber auch Mütter und Hausfrauen. Dazu gehörte das Nähen und Umnähen der Kleidung. Die von mir befragten Frauen schildern sich im Interview als »ganz normale« bzw. »gewöhnliche« Frauen, sie gehörten weder der Nomenklatura

12 Zu den stabilisierenden Funktionsmechanismen der spätsowjetischen Zivilisation siehe z. B. Alexei Yurchak, *Everything Was Forever, Until It Was No More: The Last Soviet Generation*, Princeton 2006.

13 Vgl. John Brewer, Was können wir aus der Geschichte der frühen Neuzeit für die moderne Konsumgeschichte lernen?, in: Siegrist, *Konsumgeschichte*, S. 51-74.

14 Anna Tikhomirova, *V 280 km ot Moskvi: osobennosti modi i praktik potreblenija odezhd i v sovetskoj provincii* [280 km von Moskau entfernt: Besonderheiten der Mode und des Kleidungskonsums in der sowjetischen Provinz], in: *Neprikosnovennij zapas*, Jg. 6 (2004), H. 37, S. 101-110.

15 Donald J. Raleigh, *Soviet Baby Boomers: An Oral History of Russia's Cold War Generation*, Oxford 2012.

(besaßen demzufolge keinen privilegierten Zugang zu materiellen Ressourcen), noch subkulturellen oder oppositionellen Gruppen an.¹⁶ Ihr »ökonomisches Kapital« (Pierre Bourdieu) läßt sich beispielhaft folgendermaßen beschreiben: »Unsere Familie konnte man, natürlich, nicht als reich bezeichnen. Andererseits waren wir auch nicht arm.«¹⁷ Ein Kennzeichen des Konsumhabitus einer »gewöhnlichen« sowjetischen Frau der Intelligenz, wie des sowjetischen »homo consumens« generell, bestand in dem starken Verlangen nach demonstrativem Konsum. Einerseits war dies ein fester Bestandteil des russischen Nationalcharakters. Obgleich sich die Mode in Russland seit den Reformen Peters des Großen (1682-1725) weitgehend ähnlich zur westeuropäischen Mode entwickelte (wenngleich sie auch immer ein Stück hinterher hinkte), machten sich nationale Spezifika bemerkbar.¹⁸ So legten beispielsweise die russischen Dandys des 19. Jahrhunderts einen viel größeren Wert auf teure Accessoires wie etwa Diamanten oder Uhren als ihre englischen oder französischen Pendants dies taten. Darüber hinaus waren die russischen Dandys immer »einen Tick zu modisch«, wenn es um ihre Kleidung ging – in gewisser Weise bereits das spätere sowjetische Motto »Einholen und Überholen des Westens« vorwegnehmend.¹⁹ Andererseits bewirkte die staatssozialistische Mangelwirtschaft die Herausbildung eines spezifischen staatssozialistischen Materialismus, der in der Sowjetunion allerdings dank der oben kurz skizzierten Besonderheiten des russischen nationalen Charakters im Vergleich zu anderen Ostblock-Ländern stärker präsent war (wenngleich politisch eher illegitim).²⁰ Wie der demonstrative Konsum, so waren die politischen Angriffe auf die westliche Mode keinesfalls ein explizit staatssozialistisches bzw. sowjetisches Phänomen, sondern hatten ihren Anfang mit den Petrinischen Reformen genommen. Schon damals galt die Mode als Dauerstreitthema zwischen »Westlern« und »Slawophilen«.

16 Zum Begriff »normaler sowjetischer Mensch« [*»obichnij sovetskij chelovek«*] siehe Julia Gradszkova, *Obichnaja sovetskaja zhenčina: obzor opisanij identičnosti* [Normale sowjetische Frau: Beschreibung der Identitäten], Moskva 1999.

17 Interview mit I. B. (geb. 1953, promovierte Chemikerin, lebt in Jaroslawl), 15. 6. 2008.

18 Zu russischer Mode und Kleidungskonsum von 1700 bis zur Oktoberrevolution siehe z. B. Raisa Kirsanova, *Russkij kostjum i byt 18 – 19 vv.* [Russisches Kostüm und Alltag, 18.-19. Jahrhundert], Moskva 2002; Christine Ruane, *The Empire's New Clothes: A History of the Russian Fashion Industry, 1700-1917*, New Haven 2009.

19 Zum demonstrativen Konsum russischer Dandys siehe Olga Vainstein, *Dandy. Moda, literatura, stil' zhizni* [Dandy. Mode, Literatur, Lebensstil], Moskva 2006, S. 494 f.

20 Zum spätsowjetischen Materialismus siehe z. B. Olga Gurova, *Ot bitovogo asketizma k kul'tu vechej: ideologija potreblenija v sovetskom občestve* [Von einer alltäglichen Askese zum Konsumkult: Konsumideologie in der sowjetischen Gesellschaft], in: Olga Echevskaja (Hg.), *Ljudi i vechi v sovetskoj i postsovetskoj kul'ture: sbornik statej* [Menschen und Dinge in der sowjetischen und postsowjetischen Kultur: Aufsatzsammlung], Novosibirsk 2005, S. 6-34.

Gleichzeitig mit dem demonstrativen Konsum gehörten aber auch politisch legitime »Bescheidenheit«, »Rationalität« und »Funktionalität« zu kollektiv geteilten Dispositionen des »guten Geschmacks« der von mir interviewten Frauen. Eine wichtige Rolle in diesem Zusammenhang spielte die Präsenz der Hochkultur auch im Alltag (in Form von Theater- oder Konzertbesuchen), eine starke emotionale Bindung zum Arbeitsplatz bzw. zum Arbeitskollektiv, und eine große Wertschätzung sowjetischer Veranstaltungen, wie etwa den Studentenkabarett, dem organisierten Tourismus oder auch Demonstrationen z. B. zu bestimmten Feiertagen. In dieser Hinsicht stimmen die Aussagen der befragten Frauen mit den Thesen von Alexej Yurchak über »The Last Soviet Generation« überein. Yurchak betont, dass die Vertreter der Babyboomer-Generation gern westliche Jeans trugen und gleichzeitig an offiziellen sowjetischen Veranstaltungen zwar routiniert-rituell, aber doch mit gewissem Vergnügen (und nicht nur »zynisch«, wie Vladislav Zubok über die gleiche Generation schrieb) teilnahmen.²¹ In dieser Gleichzeitigkeit lag die Besonderheit der Generation der sowjetischen Babyboomer, die in der sowjetischen Literatur auch als »Enkelkinder«-Generation bezeichnet wird, im Vergleich zu früheren und späteren sowjetischen Generationen. Während die »Väter«-Generation (geboren um 1906) eher idealistische Ansichten pflegte, die »Kinder«-Generation bzw. die so genannten »shestidesjatniki« (geboren in den 1930er Jahren) die Sowjetunion heftig kritisierten, pflegten die »Enkel« (die Generation der Babyboomer) Kultur, Karriere und Konsum und waren der »sowjetischen Zivilisation« insgesamt positiv gegenüber eingestellt. Demgegenüber interessierten sich die »Urenkel« (geboren in den 1970er und 1980er Jahren) ausschließlich für den Konsum, ohne an den sowjetischen »rituellen Tänzen« teilzunehmen.²² Mit anderen Worten und global generationengeschichtlich gesehen, fand somit sowohl in Westeuropa als auch in der Sowjetunion ein Wandel von den Generationen einer »heroischen Moderne« im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert hin zu Generationen einer konsumtiven Moderne in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts statt.²³

21 Yurchak, *Everything was Forever*; vgl. Vladislav Zubok, *Zhivago's Children. The Last Russian Intelligentsia*, Cambridge 2009.

22 Als prägnante Zusammenfassung dieser vier prägenden sowjetischen Generationen siehe Susanne Schattenberg, *Das Ende der Sowjetunion in der Historiographie*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 61 (2011), Nr. 49/50, S. 9-15.

23 Rainer Gries, *Generation und Konsumgesellschaft*, in: Heinz-Gerhard Haupt/Claudius Torp (Hg.), *Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890-1990. Ein Handbuch*, Frankfurt a. M. 2009, S. 190-204, hier S. 196.

2. Propaganda und Legitimierung der umfunktionierten Kleidung im spätsowjetischen medialen Modediskurs

Die ersten Jahre nach der Oktoberrevolution bis zum Beginn der 1920er Jahren waren dadurch gekennzeichnet gewesen, dass die radikalen sowjetischen Reformer – Konstruktivisten, Avantgardisten – die Mode als einen »nutzlosen« Bestandteil der kapitalistischen Kultur verneint hatten. Als Modeersatz schlugen sie gar eine für alle Menschen einheitliche Uniform vor, die allerdings nicht realisiert wurde. Endgültig überwunden wurden solche Experimente jedoch erst Mitte der 1930er Jahren, als unter dem Slogan »Das Leben ist besser geworden, das Leben ist fröhlicher geworden!« die Rückkehr zu traditionellen Werten durch das neue Konzept der spezifisch sowjetischen »kulturnost« propagiert wurde. Zu diesem Zeitpunkt war auch die Bekleidungsindustrie etabliert worden. Dennoch blieb es bis in die 1960er Jahre hinein ein zentrales Problem, die Grundbedürfnisse an Kleidung zu befriedigen. Eine zweite Modernisierungswelle fand von den späten 1950er Jahren bis zur Mitte der 1960er Jahre statt und mündete u. a. in der spätsowjetischen Konsumrevolution. Der Wohlstand der Bevölkerung nahm in diesem Zeitraum deutlich zu.

Allerdings wurde der Konsum auch in der noch wohlhabenderen Brezhnev-Ära im medialen Mode- und Konsumdiskurs bzw. in der Konsumpolitik mit zweierlei Maß bewertet. Trotz der weitgehenden Entpolitisierung des sowjetischen Modediskurses bzw. der Legitimierung der Mode und materieller Konsumbedürfnisse sowie ungeachtet des weltweit größten Ausbaus staatlicher Modeinstitute und ähnlicher Organisationen kämpften die staatlich kontrollierten Medien weiterhin gegen die »Tyrannei der Konsumgüter« und plädierten für die so genannte »Entdinglichung« und eine generationsübergreifende »ewige Aufbewahrung« bzw. endlose polyfunktionale Nutzung von Konsumgütern.²⁴ Einerseits stellte sich die Sowjetunion als ein Staat mit einer entwickelten Massenkonsumproduktion dar. Andererseits dominierte in den staatlich kontrollierten Medien die Rhetorik des »Nähe die Kleidung selbst oder funktioniere sie um!« explizit über die Rhetorik des »Kaufens«, die für die westlichen Massenkongumgesellschaften typisch war. Gerade in der Brezhnev-Ära stiegen die Auflagen der Ratgeber zu do-it-yourself und repair-it-yourself deutlich an. Zudem wurden die Anleitungen nunmehr leichter verständlich formuliert.²⁵ Dabei prä-

24 Als Überblick des medialen Mode- und Konsumdiskurses in der Brezhnev-Ära siehe z. B. Chernyshova, *Soviet Consumer Culture*. Zum sowjetischen Mode- und Konsumdiskurs sowie zu den staatlichen Modeorganisationen siehe Zhuravlev/Gronow, *Moda*.

25 Die Auflagen einer der beliebtesten sowjetischen Frauenzeitschrift mit dem Titel »Rabotniza« [»Arbeiterin«], die eine ständige Schnittmuster-Beilage führte, wuchs von monatlich 4.600.000 Exemplaren im Jahr 1964 auf 13.580.000 Exemplare 1982. Im gleichen

Abb. 1: Bild aus der Zeitschrift »Junij Technik« zum Selbstfärben von Textilien, 1978
 V. Bel'kova, Sami krasim – sami sch'jem.
 Junim masteritsam [Mit eigenen Händen färben, mit eigenen Händen nähen. An die jungen Alleskönnerinnen], in: *Dlja umelich ruk* [Für Bastlerinnen, Beilage zur Zeitschrift »Junij technik« [Der junge Techniker], 10 (1978), S. 14-15.



sentierten Ratgeber und Modezeitschriften, wie etwa »Zhurnal mod«, »Modeli sezona« oder *Moda stran sozialisma* ebenso wie Frauenzeitschriften selbst gemachte bzw. umfunktionierte Kleidung als legitimes Distinktionsmittel, für das einzig kulturelles Kapital, d.h. Nähkompetenz und Erfindungsreichtum nötig sei, um ein Unikat zu erhalten. Damit sollte die Massenkonfektion jedoch nicht delegitimiert werden: »Je mehr modische Konfektion man in unseren Läden kaufen kann, desto wertvoller sind die Unikate, die man mit eigenen Händen produziert« hieß es etwa in der Zeitschrift »Junij Technik« im Jahr 1978.²⁶

Zeitraum stieg die Auflage der Frauenzeitschrift »Krestjanka« [»Bäuerin«] ebenfalls mit Schnittmuster-Beilage, von monatlich 3.500.000 Exemplaren auf 6.800.000 Hefte. Zahlen bei Golubev/Smolyak, *Making Selves*. Zur sowjetischen Ratgeberliteratur siehe auch Catriona Kelly, *Refining Russia: Advice Literature, Polit Culture, and Gender from Catherine to Yeltsin*, Oxford 2001; Olga Smolyak, »Abazhur«, »abort«, »abrikos: representazija sovetskoj povsednevnosti v knigach po domovodstvu [»Lampenschirm«, »Abtreibung«, »Aprikose«: Repräsentationen des sowjetischen Alltags in der Ratgeberliteratur], in: Oleg Leibovich/Alexander Chachuhin/Olga Smolyak (eds.), *Razrivi i konvenzii v otechestvennoj kul'ture* [Diskontinuitäten und Konventionen in der russischen Kultur], Perm 2011, S. 138-184.

26 V. Bel'kova, Sami krasim – sami shjem. Junim masterizam [Wir färben selbstständig – wir nähen selbstständig. An die jungen Handarbeiterinnen], in: »Junij technik«, Beilage, Jg. 22 (1978), Nr. 10, S. 14-15.

Dabei waren Nähkompetenz und Erfindungsreichtum ursprünglich Manifestationen einer traditionell ländlichen Rationalität gewesen, welche die bäuerliche »Armutskultur« widerspiegeln. Im bäuerlichen Milieu des vorsowjetischen Russlands hatte die Fähigkeit des Nähens und Umnähens sowohl als materielles wie auch symbolisches weibliches Kapitel gedient, mehr noch, sie fungierte generell als Metapher für weibliche Kompetenz.²⁷ Nicht nur in Russland, auch in kapitalistischen Ländern gehörten Nähen und Umnähen zu den traditionellen weiblichen Tätigkeiten, die suggerierten, dass die Frau still und mit gebeugtem Haupt für die Familie arbeitete.²⁸ Deshalb wurde von feministischen Historikerinnen das Nähen lange Zeit als eine für Frauen demütigende Tätigkeit, ja als Kennzeichen einer misslungenen weiblichen Emanzipation interpretiert.²⁹ Umso beachtenswerter ist es, dass trotz dieser negativen und »rückständigen« Konnotationen diese Kompetenzen in den spätsowjetischen Mode- und Frauenzeitschriften nicht als patriarchale Überbleibsel der vorsowjetischen Vergangenheit, nicht als absterbende Praktiken ländlicher Eltern und Großeltern oder als bedrückende Hausarbeit gedeutet wurden. Vielmehr avancierten diese Praktiken geradezu zum Bestandteil der »kulturnost« des neuen sowjetischen Menschen bzw. der neuen sowjetischen Frau in der Stadt wie auf dem Land. In diesem Prozess der »Befreiung« des weiblichen Nähens von dem Stigma einer unterdrückenden Tätigkeit spielten die spätsowjetischen Mode- und Frauenzeitschriften eine bedeutsame Rolle, machten sie doch Umnäh-Tipps zum festen Bestandteil des spätsowjetischen Diskurses des Erfindens, bei dem die Frau generationsübergreifend als eine aktive Verwandlungskünstlerin mit großer Kreativität und als aktiv Mitwirkende einer neuen sozialistischen Gesellschaft dargestellt wurde. Auf diese Weise konturierten die Massenmedien das »Selbermachen« von Kleidern nicht mehr als alltägliche Routine sondern als eine Praxis, die der individuellen Selbstverwirklichung diene:³⁰ »Selbstverständlich kann man bei uns die konfektionierte Kleidung in den Läden kaufen.

27 Zu umgenähter Kleidung im vorrevolutionären Russland siehe Inna Veselova, *Trjapichnaja paradigma ili »V ripkah rodilis', v ripkah i pomrem«* [Lumpenparadigma oder »Wir sind in den Lumpen geboren, so werden wir auch in Lumpen sterben«], in: *Antropologičeskij forum*, Jg. 2 (2005), H. 2, S. 289-316.

28 Zu den »unterdrückenden« Konnotationen des weiblichen Nähens aus globaler konsumgeschichtlicher Perspektive siehe z. B. Heather Pristash/Inez Schaechterle/Sue Carter Wood, *The Needle as the Pen: Intentionality, Needlework, and the Production of Alternative Discourse of Power*, in: Goggin/Tobin, *Women*, pp.13-30.

29 Zur Sicht der feministischen Geschichtsschreibung auf das weibliche Nähen siehe z. B. Rozsika Parker, *The Subversive Stitch*, London 2010.

30 Galina Orlova, *Apologija strannoj vechi: »malen'kie hitrosti« sovetskogo cheloveka* [Apologie des komischen Dinges: Tipps und Tricks der sowjetischen Menschen], in: *Neprikosnovennij zapas*, Jg. 6 (2004), H. 34, S. 84-90.

Aber meine Freundinnen und ich lieben es, die Kleidung selber zu nähen«, zitierte etwa die Zeitung »Sovetskaja torgovlja« aus der Zuschrift einer Leserin.³¹ Folglich avancierte das weibliche Nähen und Umnähen zu einem wichtigen Bestandteil der Darstellung des sowjetischen Menschen als »homo creativus«, die zugleich mit den gesamt europäischen Visionen der Moderne von Menschen als Beherrschern der materiellen Welt übereinstimmte.³² Eine der Grundlagen dieses Diskurses bestand darin, dass das kreative Potential einer »sozialistischen Persönlichkeit« keine Grenzen kenne bzw. nicht von der aktuellen Präsenz konkreter materieller Ressourcen abhängig sei. Die Anregung der eigenen Fantasie wurde dabei vor die Akkumulation materieller Ressourcen gestellt.

Die beiden Argumente (umgenähte Kleidung als Unikat und als Ausdruck der eigenen Kreativität) spielen auch in der heutigen globalen »neuen Kultur der Reparatur« eine essentielle Rolle, gepaart mit dem Wunsch, die Ressourcen der Erde zu schonen bzw. ökologisch, nachhaltig zu konsumieren. Anders als beim heutigen Upcycling waren ökologische Motive für die spätsowjetische Kultur der Reparatur nahezu bedeutungslos.

3. Die »Geburt« des umgenähten Kleidungsstücks:

Intergenerationelle familiäre Erziehung zur »Frau mit goldenen Händen«

Grundsätzlich gab es drei Möglichkeiten in der späten Sowjetunion, an umgenähte Kleidung zu gelangen: man konnte sich entweder an eine private Schneiderin (die teuerste Möglichkeit), oder an eine staatliche Maßschneiderei wenden bzw. die Sache selbst in die Hand nehmen. Da die staatlichen Maßschneidereien unzuverlässig und zudem nicht gerade günstig waren, trug dies auf sublimale Weise zum Vertrauensverlust in den sowjetischen Staat und zum »Rückzug ins Private« seit Ende der 1960er Jahre bei. Eine der Hauptkomponenten dieses Rückzugs und einer der grundlegenden Züge der spätsowjetischen Zivilisation war, dass sich die Menschen nicht (mehr) auf die staatlichen Instanzen, sondern auf sich selbst bzw. auf private, familiäre, und damit auch intergenerationelle Netzwerke verließen. Die Erziehung zu einer künftigen Ehefrau, Mutter und Hausfrau mit »goldenen Händen« begann bereits in der frühen Kindheit. Es galt als selbstverständlich, dass die Mütter und Großmütter der interviewten Frauen nähten:

31 E. Vinokurova, Bila bi vikroika! V redaktsiju prishlo pis'mo [Hätte ich ein Schnittmuster! Es kam ein Leserbrief in die Redaktion], in: Sovetskaja torgovlja, 9.7.1977, S. 3.

32 Ausführlich zum sowjetischen homo creativus siehe Golubev/Smolyak, Making Selves.

»Meine Mutter nähte für mich die Kleider, das war doch klar. Und ich glaube, dass es bei meinen Freundinnen auch so war. In der Schule waren es noch die Kleider, als ich angefangen habe, zu studieren, sind schon Anzüge in Mode gekommen, aber eben wieder war es meine Mutter, die mir diese Anzüge nähte. Ehrlich gesagt, bin ich jetzt total erstaunt – wann schaffte sie das denn alles nur?! Na ja, aber wie gesagt, gekauft habe ich die Kleidung damals gar nicht, keine einzige gekaufte Sache hatte ich. Wir alle liefen in selbst genähten Klamotten rum.«³³

Diese traditionellen bzw. ländlichen Konsumpraktiken beruhten auf tiefgreifenden Erfahrungen. Die ersten Jahre nach der Oktoberrevolution und während des Bürgerkrieges waren dadurch gekennzeichnet, dass die Bevölkerung im wahrsten Sinne des Wortes nichts zum Anziehen hatte. Ein großer Mangel an Kleidung in Verbindung mit sehr niedrigen Einkommen blieb auch in den 1930er Jahren bestehen. Eine relative Hebung des Lebensstandards vollzog sich erst in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre im Zusammenhang mit der beginnenden Urbanisierung. Doch Kleidung und Schuhe blieben weiterhin Mangelwaren. Aus diesem Grund wurde Kleidung nicht aus modischen Gründen umgenäht, sondern um sie möglichst lange tragen zu können. Auch nach 1945 änderten sich diese Bedingungen und damit die Praktiken des »Lebens in einer Katastrophe« nicht.³⁴ Die Ära des Mangels dauerte bis Ende der 1950er Jahre bevor sie einer bis zum Ende der 1980er Jahre anhaltenden Phase Platz machte, die durch einem Überbestand an textilen Ladenhütern einerseits und dem Mangel an modischen Stücken andererseits gekennzeichnet war. Während dieser Zeit wurde »das traditionelle, hauptsächlich rationelle Verhältnis zur Kleidung durch eine emotional-ästhetische Auffassung der Mode und Hang zum demonstrativen Konsum abgelöst«.³⁵ Dennoch verloren Praktiken des Selbst- und Umnähens nicht an Relevanz. Vielmehr lebten die Erinnerungen an die schweren Zeiten im kollektiven wie familialen generationsübergreifenden Gedächtnis weiter und blieb so ein selbstverständliche »Norm« auch für die Frauen der sowjetischen Generation der Babyboomer, allerdings nunmehr unter anderen ökonomischen Vorzeichen.

Im Unterschied zum intergenerationellen Wissenstransfer fand ein direkter Objekttransfer bzw. ein Kleidertausch zwischen Mutter und Tochter ohne Umänderungen in der spätsowjetischen modeanfälligen Konsumkultur fast nie

33 Interview mit S. P. (geb. 1947, Ingenieurin, lebt in Jaroslavl), 22. II. 2006.

34 Igor' Narskij, Zhizn' v katastrofe. Budni naselenija Urala v 1917-1922 gg. [Das Leben in einer Katastrophe. Alltag der Bevölkerung im Ural, 1917-1922], Moskva 2001.

35 Zhuravlev/Gronow, *Moda*, S. 49.

statt.³⁶ Die Trennungslinie zwischen den Generationen erschien in diesem Punkt unüberbrückbar. Zum einen spielten dabei profane »technische« Gründe eine Rolle. So wiesen die jeweiligen Konfektionsgrößen nicht selten radikale Unterschiede auf, d. h. die Mütter waren in der Regel korpulenter als ihre Töchter. Andererseits präsentierten die spätsowjetischen Modezeitschriften das Prinzip »Jedem Alter sein Kleid« als eine elementare Moderegeln, welche die Konsumentinnen der Babyboomer-Generation wohl weitgehend internalisierten. Dem Übergangslosen intergenerationellen Objekttransfer standen demnach auch altersbedingte Geschmackdispositionen im Wege. Dies führte dazu, dass sich der Objekttransfer im Endeffekt in einer einseitigen Bewegung von der Mutter zur Tochter vollzog und das Umnähen der Kleidung unausweichlich machte.

Ein unentbehrliches Accessoire eines spätsowjetischen generationsübergreifenden Nähnetzwerkes, ein »family thing« und zweifellos ein Inbegriff des Familiengedächtnisses war eine Nähmaschine. Die Erinnerungen an die familiäre Nähmaschine sind in den meisten Fällen persönlich, emotional und sogar anthropomorphisch gefärbt: die Nähmaschine scheint eine »Freundin der Familie« und damit mehr Subjekt als Objekt gewesen zu sein. Auch in der späten Sowjetunion stellten Nähmaschinen eindeutig eine Mangelware dar. Nach Angaben der offiziellen sowjetischen Statistik entfielen im Jahr 1965 52 Nähmaschinen auf 100 Familien, 1970 waren es 56 Nähmaschinen und 1975 gab es in 61 von 100 Familien ein solches Gerät.³⁷ Schon allein der private Besitz einer Nähmaschine markierte somit eine Distinktionslinie in der spätsowjetischen Gesellschaft. Wer eine Nähmaschine besaß, konnte nähen und umnähen, Schritt mit der Mode halten und die Kleider optimal der Figur anpassen. Als qualitativ besonders hochwertige Nähmaschine galt die zum Teil noch vorrevolutionäre deutsche »Singer«³⁸

Eine solche Maschine hatte nicht selten, so kolportierten es zumindest familiäre Anekdoten, in schlechten Zeiten ganze Familien über Wasser gehalten:

»Meine Oma hatte, zum Beispiel, eine ›Singer‹ mit Handbetrieb, das war einfach und sicher. Mithilfe dieser ›Singer‹ konnte meine Oma, solange Opa im Krieg war, zwei Kinder im besetzten Odessa durchfüttern und danach in der hungrigen Nachkriegszeit mit diesen zwei Kindern überleben. Bis in die 1960er Jahre hinein benährte sie die ganze Familie. Dann kam die ›Singer‹

36 Zum Kleidertransfer zwischen Mutter und Tochter im heutigen Deutschland, der sich in beide Richtungen vollzieht, Wagener-Böck, Generation.

37 B. S. Sarganov, SSSR. Blagosostojanie naroda [UdSSR. Wohlstand des Volkes], in: Bolschaja sovetkaja enziklopedija, Bd. 24, Teil 2, Moskva 1977, S. 265-271.

38 Zur Verbreitung der »Singer«-Nähmaschine im Russland der Zarenzeit siehe Ruane, The Empire's New Clothes, pp. 58-66.



Abb. 2: Nähmaschine »Singer«
Merilu, Kormiliza [»Ziehmutter«], 23. 4. 2010
(<http://www.moscowfamily.ru/blog/21191-Semeynyy-Talisman/post/19032-Kormilitsa/comment>)

irgendwann zu mir, als »Erbstück«. Mit dieser Nähmaschine konnte ich meine ganze Studienzeit für mich und meine Freundinnen nähen und umnähen. Dabei haben wir wirklich alles wiederverwendet – aus alten Segeln machten wir coole weiße Jeans oder zweischichtige Gitarrenhüllen. Die »Singer« konnte dickste Stoffschichten durchbohren, da mussten sowjetischen Nähmaschinen ganz klar passen! Jetzt lebt unsere »Singer« bei meiner jüngeren Schwester und arbeitet immer noch einwandfrei.«³⁹

Weniger wertvoll für die befragten Frauen waren die Nähmaschinen sowjetischer Herstellung wie etwa »Podolsk« oder »Tula«, aber auch sie sind als »tolle Freundinnen und Helferinnen« im Familiengedächtnis präsent. Es war selbstverständlich, die Nähmaschine von Generation zu Generation weiter zu »vererben«. In den meisten Fällen werden die »Singer« oder »Podolsk« bis heute in den Familien aufbewahrt.⁴⁰ Darüber hinaus hilft ihre Materialität der Erinnerungen den heutigen Töchtern und Enkeltöchtern, sich immer wieder Gedanken über die eigene weibliche generationelle Identität zu machen.

Parallel zur Familie spielte der sowjetische Staat eine gewaltige Rolle in der Popularisierung der »obligatorischen weiblichen Kompetenzen« – sei es seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahren durch den getrenntgeschlechtlichen Schul-

39 i_kassia [geb. 1954 **Д.Д.**, »Frau, Schriftstellerin, Dichterin, Journalistin«], in: germanych, Sovetskaja statistika o snabzhenii trudjachihsja bitovoj technikoju [Sowjetische Statistik über die Versorgung der Werktätigen mit der Haushaltstechnik], 23. 6. 2009. URL: <http://germany.ch.livejournal.com/149205.html>. Abgerufen am 22. 1. 2015.

40 Eine derartige »Vermenschlichung« der Nähmaschinen war freilich kein explizit spät-sowjetisches bzw. staatssozialistisches Phänomen, siehe z. B. ähnliche Erinnerungen an die familialen Nähmaschinen in Kanada in den 1940er Jahren: Marcia McLean, »I Dearly Loved That Machine«: Women and the Objects of Home Sewing in the 1940s, in: Goggin/Tobin, Women, pp. 69–92

unterricht, in dem Mädchen Nähen oder Kochen lernten oder anhand der sehr gefragten staatlichen Schneidekurse. Dies führte, so ist zu vermuten, zu einer kollektiven generationsübergreifenden Identität der sowjetischen Frauen als »Alleskönnerinnen«, bei der die Großmütter als Ausgangspunkte eine wichtige Rolle spielten: »Alle diese Kleidungsstücke liebte meine Großmutter, sie war stolz auf sie und auf ihren Erfindungsreichtum, der ihr erlaubte, die Sachen phantasievoll wiederzuverwenden«.41 So führten das alltägliche Nähen, Umnähen, Stricken und Umstricken zur Herausbildung einer spezifisch staatssozialistischen Eigenschaft des »homo consumens«. Der staatssozialistische »homo consumens« dachte »mit den Händen« bzw. verfügte über ein sehr hohes Maß an »embodied knowledge«, einer Form impliziten Wissens, das in menschlichen Körpern gewissermaßen inkorporiert ist. Oft fühlten sich meine Interviewpartnerinnen nicht imstande, mit Worten zu erklären, auf welche Weise sie Kleidungsstücke umnähen. Sobald sie sich aber an die Nähmaschine setzten und das Kleidungsstück in die Hände nahmen, wussten sie sofort, was zu machen war. So könnte man schlussfolgern, dass auch und gerade in den handlungsorientierten staatssozialistischen Konsumkulturen der cartesianische Dualismus vom Körper und Geist (vereinfacht formuliert, die Vorstellung, dass Körper als materielle Substanz und Geist als immaterielle Substanz zwei antagonistische Instanzen sind, und dass der Geist über den Körper dominiert) überwunden zu schien.42

4. Die »Geburt« des umgenähten Kleidungsstücks:
Öffentlich versus Privat, oder die Umnutzung
als kollektive generationsübergreifende Freizeitgestaltung

»Wir besuchten einander sehr regelmäßig. Zusammen konnten wir zum Beispiel, Schnittmuster kopieren, so etwas. Jeder hatte doch eine Nähmaschine zu Hause, das Nähen war also nicht das Problem. Oft übernachtete ich bei meinen Freundinnen oder meine Freundinnen eben bei mir, weil die Näh-

41 an_tya, »Neilonovoe vremja« i chulki, kak ideologija [Nylonzeit und die Strümpfe, als Ideologie], in: Predmeti sovetskoj zhizni, 16. 9. 2007. URL: <http://soviet-life.livejournal.com/123954.html#comments>. Abgerufen am 22. 1. 2015.

42 Zum cartesianischen Körper-Geist-Dualismus und zur Überwindung des Cartesianismus siehe z. B. Philipp Spranger, Handlungstheorie jenseits des Rationalismus. Plädoyer für die Überwindung des intellektualistischen »bias«, Berlin 2011. Zur spätsowjetischen Do-it-yourself-Kultur in diesem Kontext siehe Zinaida Vasilyeva, Do-it-yourself and Technical Knowledge in Late Soviet and Post-Soviet Russia, in: Tsantsa, Jg. 16 (2012), H. 17, pp. 28-32.

geschichten ja lange dauern konnten. Zusammen gingen wir auch einkaufen, Stoffe und so«. ⁴³

Ein gutes Beispiel für die kollektive und generationsübergreifende weibliche Freizeitgestaltung stellte zudem das Stricken dar, das in der Sowjetunion ab den 1970er Jahren zum Massentrend avancierte. Stricken war sowohl eine Strategie des Umgangs mit dem Mangel, als auch ein verbreitetes weibliches Hobby und darüber hinaus ein Zeichen des Zeitgeists – im Westen kam das Stricken in den 1970er Jahren ebenfalls in Mode – sowie ein »Nachklang« der globalen Hippiebewegung. Da qualitativ ansprechende Wolle Mangelware war, führte dies dazu, dass der ständige generationsübergreifende Objekttransfer zur Quintessenz des spätsowjetischen Strickens avancierte: Kindersachen wurden immer wieder aufgeribbelt und dadurch zum Ausgangsgarn für Strickerzeugnisse für Erwachsene. Außerordentlich verbreitet war das kollektive Stricken am Arbeitsplatz, was sogar in die satirischen Darstellungen sowjetischer Filme Eingang fand. ⁴⁴ Mehr noch: es kann vermutet werden, dass die spätsowjetischen Frauen das Arbeitskollektiv als eine Erweiterung der eigenen »Kleinfamilie« wahrnahmen. In diesem Sinne lässt sich das sowjetische Arbeitskollektiv als eine Art Archetypus patriarchalischer intergenerationellen Großfamilie mit der für die späte Sowjetunion typischen Verschmelzung von »privater« und »öffentlicher« Sphäre interpretieren. ⁴⁵

5. Das explizit sichtbare Leben des unsichtbaren Kleidungsstücks:

Umgenähte Kleidung als visuelle Repräsentation des Familiengedächtnisses

Betrachten wir jetzt das »Leben« bzw. die alltäglichen Praktiken des Gebrauchs des umgenähten Kleidungsstücks in der Lebenswelt der befragten Frauen. Wie beeinflussten generationellen Faktoren die explizite »Sichtbarkeit« der Kleidung einerseits, d. h. wenn die Tatsache, dass sie »aus alt neu gemacht« worden war, nicht vertuscht wurde, ist, und die explizite »Unsichtbarkeit« der umgenähten Kleidung andererseits?

Beispielsweise konnte ein umgenähtes Kleidungsstück die generationelle Kontinuität der Mutter-Tochter-Beziehungen vestimentär zur Schau stellen:

43 Interview mit S. P. (geb. 1947, Ingenieurin, lebt in Jaroslawl), 22. II. 2006.

44 Siehe z. B. den sowjetischen Spielfilm »Sluzhebnyj roman« [Dienstaffäre] aus dem Jahr 1977.

45 Zur Verschmelzung von privater und öffentlicher Sphäre in der Sowjetunion bzw. im Staatssozialismus siehe z. B. Oleg Kharhordin, *The Collective and the Individual in Russia: A Study of Practices*, Berkeley 1999; Gábor T. Rittersporn/Jan C. Behrends (Hg.), *Sphären von Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs: zwischen parteistaatlicher Inszenierung und kirchlichen Gegenwelten*, Frankfurt a. M. 2003.

Abb. 3: V. M. in einem grünen Kleid,
das aus einem Kleid von ihrer Mutter
umgenäht worden war, 1975
Bild aus Privatbesitz



»Woran ich mich noch ganz gut erinnern kann – an das Kleid von meiner Mama! Tante Zoja [aus Moskau – A. T.] hat uns damals ihr Kleid geschickt, aus einer ganz dünnen Wolle, äußerst angenehm zu tragen! Tante Zoja ließ dieses Kleid in einer Maßschneiderei anfertigen, und das Kleid stand ihr sehr gut, es hatte gelbe, transparente, fast antike Knöpfe, es war ein bezauberndes Kleid! Später habe ich dieses Kleid für mich umgenäht, und trug es mit großer Freude.«⁴⁶

Darüber hinaus konnte die umgenähte Kleidung ein mehrgenerationelles Familiengedächtnis verkörpern:

»Meine Großmutter hatte ein sehr schönes meerblaues Wollkleid mit Atlasbändern, welches sie aus dem Rock meiner Urgroßmutter genäht hat. Meine Oma hat dieses Kleid über viele Jahre getragen. Als meine Mutter in die Schule musste, hat meine Oma dieses Kleid für meine Mama umgenäht. Dann hat meine Mama dieses Kleid wiederum mehrere Jahre getragen, und nicht nur in der Schule, und sie hat dieses Kleid bis heute aufbewahrt. Leider war ich selbst nicht in der Lage, dieses Kleid zu tragen – ich hatte ganz andere Körperproportionen, und das Kleid nochmal umzunähen wäre zu riskant gewesen, da der [mittlerweile schon hauchdünn gewordene – A. T.] Stoff aus dem 19. Jahrhundert dieses erneute Umfunktionieren höchstwahrscheinlich nicht mehr überlebt hätte.«⁴⁷

46 Interview mit V. M. (geb. 1946, Buchhalterin, lebt in Jaroslawl), 26. 9. 2003.

47 an_tya, »Neilonovoe vremja« i chulki, kak ideologija [Nylonzeit und Strümpfe als Ideologie], in: Predmeti sovetskij zhizni, 16. 9. 2007. URL: <http://soviet-life.livejournal.com/123954.html#comments>. Abgerufen am 22. 1. 2015.



Abb. 4: V.M. bei einer Hochzeit in einem umgenähten Kleid, 1974
Bild aus Privatbesitz

Die immer wiederkehrenden Umnähen und Wiederverwerten wurden hier zum Erinnerungskatalysator und zum Inbegriff einer mehrgenerationellen familialen Kontinuität.

Explizit sichtbar konnte die umgenähte Kleidung auch alle anderen intergenerationelle Netzwerke innerhalb einer Großfamilie repräsentieren, vor allem dann, wenn das Ausgangskleidungsstück über zusätzliche hohe symbolische distinktive Bedeutung verfügte. Eine solche Bedeutung besaßen z. B. Kleidungsstücke, die noch von der Oktoberrevolution 1917 produziert worden waren (wie etwa das oben erwähnte Kleid der Urgroßmutter), Kleidung aus dem »Westen«, Pelze oder auch Bekleidung, die aus dem prestigeträchtigen Moskauer Raum kam. So stellte die Interviewpartnerin V.M. beim Betrachten eines Fotos aus ihrem Familienalbum stolz fest:

»Oh, wie fesch ich hier aussehe! Unglaublich! Unsere Moskauer Tanten haben uns regelmäßig Kleiderpakete geschickt. Wir haben diese Kleider dann immer umgenäht und kriegten im Endeffekt, das ist doch klar, sehr schöne, sehr schicke Sachen. Na, wie hier zum Beispiel – hier bin ich bei einer Hochzeit und trage ein dunkelrotes Wollkleid. Das war eben ein umgenähtes Kleid, und es war ein umwerfendes Kleid!«⁴⁸

Einerseits haben die oben erwähnten Alltagspraktiken des intergenerationellen vestimentären Objekttransfers das schon vorhandene Familiengedächtnis, gewissermaßen »zementiert«. Andererseits waren es unter anderem die Praktiken des Umnähens bzw. die umgenähte Kleidung selbst, die dieses Familiengedächtnis erst konstruierten und somit nicht nur Praktiken des Konsums, sondern auch Praktiken der »doing kinship« waren.⁴⁹

48 Interview mit V.M. (geb. 1946, Buchhalterin, lebt in Jaroslawl), 26.9.2003. Über die Sonderrolle Moskaus in der spätsowjetischen Konsumkultur siehe z. B. Tikhomirova, *osobennosti modi*.

49 Zu Praktiken des vestimentären Objekttransfers in der Familie als Praktiken des »doing kinship« in der Bundesrepublik Deutschland siehe Nadine Wagener-Böck, »Es ist immer

6. Das explizit sichtbare »Leben« des umgenähten Kleidungsstücks:
Umgenähte Kleidung als generationsübergreifende Repräsentation
des »Westens«

Darüber hinaus besaß »westliches« Ausgangsmaterial eine hohe distinktive Bedeutung. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es zunächst die »Beutekleidung«, welche die von der Front zurückkehrenden sowjetischen Soldaten und Offiziere mit nach Hause brachten. Der Höhepunkt des Umnähens der vom NS-Regime erbeuteten Kleidung datierte Ende 1940er bzw. Anfang der 1950er Jahre. Doch auch in den folgenden Jahrzehnten besaß die »Beutekleidung« einen distinktiven Charakter, nicht zuletzt aufgrund des ständigen Umnähens und des Tragens von Generation zu Generation. Parallel dazu explizit sichtbar war die Kleidung der jeweiligen sowjetischen »jungen Generation«, die zwecks einer »westlich-subkulturell« angehauchten Individualisierung umgenäht wurde. So waren es in den 1950er Jahren die so genannten »Stiljagi«, hauptsächlich junge Männer (und deren Freundinnen), die sich für die US-amerikanische Popkultur interessierten. Sie trugen extrem enge Hosen und spitze Schuhe und kultivierten eine spezifische Körpersprache und einen eigenen Jargon Sowjetischen Politikern waren sie daher ein »Dorn im Auge«. ⁵⁰ In den 1960er bis 1980er Jahren waren es dann die so genannten »Hippies«, die den Kleidungsstil westlicher Hippies aber nicht deren subkulturelle, nonkonforme Lebensphilosophie nachahmten. Wenn für die »stiljagi« das Abnähen der breiten Hosen sowjetischer Herstellung stilprägend war, markierte das »Upgrading« der Jeans für Hippies eine westlich-subkulturell angehauchte Individualisierung der Kleidung: die Hosen wurden mit Flickern besetzt, die Jeans »gekocht« oder mit Lampenschirm- oder Tischdeckenfransen verziert, damit sie einen Cowboy-Touch bekamen. Interessanterweise kam es deshalb aber nicht zwangsläufig zu familiären Generationenkonflikten – im Gegenteil. Nicht selten waren die Eltern als Jugendliche selbst »stiljagi« gewesen und tolerierten deshalb den »Hippiestil« ihrer Kinder. Hinzu kam, dass diese vestimentären Generationen nicht zwangsläufig politisch waren, denn die westlich-subkulturell angehauchte Kleidung allein zog nicht zwangs-

so ein bisschen Pflicht dabei«. Kleidertransfers als Beziehungspraktik zwischen Frauen- generationen, in: Sebastian Mohr/Lydia-Maria Quart/Andrea Vetter (Hg.), (Aus)tauschen. Erkundungen einer Praxisform, Berlin 2013, S. 54-64.

⁵⁰ Zu den Stiljagi siehe z. B. Mark Edele, *Strange Young Men in Stalin's Moscow: the Birth and Life of a Stiljagi, 1945-1953*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, Jg. 50 (2002), Nr. 1, S. 37-61; Juliane Fürst, *The Arrival of Spring?: Changes and Continuities in Soviet Culture and Policy between Stalin and Khrushchev*, in: Pola Jones (ed.), *The Dilemma of De-Stalinization: Negotiating Cultural and Social Change in the Khrushchev Era*, London 2006, pp. 135-153. Die Modehistorikerin Olga Vainstein interpretiert die *stiljagi* gar als die letzten Nachfolger der russischen Dandys, siehe Vainstein, *Dandy*, pp. 527-539.

läufig eine oppositionelle Haltung zum sowjetischen Staat nach sich, auch wenn dies offizielle Medien immer wieder behaupteten. Tatsächlich befanden sich die westlich-subkulturell angehauchten Umfunktionierungen der Kleidung in einer Art politischer Grauzone. Einerseits lagen das Nähen und Umnähen im politisch legitimen Bereich, ermunterten die offiziellen Modetexte die Konsumentinnen zur kreativen Individualisierung ihrer Kleidung mittels durch das Umfunktionieren gebrachter Sachen. Andererseits wurden die Dispositionen des »guten Geschmacks« nirgendwo genau definiert bzw. blieb unklar, wo genau die Grenze zwischen der »Norm« und dem Übertreten der »Norm« verlief. Insgesamt aber stellte die Missbilligung jugendlicher Subkulturen (wohl-gemerkt mit deren nachträglichen Kanalisierung als schließlich doch akzeptabler Mainstream) nicht nur eine Eigenart der staatssozialistischen Konsumkulturen, sondern auch der westlichen kapitalistischen Massenkonsumgesellschaften dar und fügte sich somit in eine transnationale globale Konsumkultur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein. In den kapitalistischen wie in den staatssozialistischen Ländern lag dem ein Generationenkonflikt zugrunde. Denn allgemein zutreffend war die Befürwortung der »Hochkultur« (hauptsächlich die französische Haute Couture im Bereich der Mode) bzw. die anfängliche Abstoßung der »niedrigen« oder »Massenkultur« (hauptsächlich die aus der USA stammende »street fashion« im Bereich der Mode) durch Vertreter der »älteren« Generation.⁵¹

7. Das explizit unsichtbare »Leben« des umgenähten Kleidungsstücks: umgenähte Kleidung als Simulacrum der Konfektion

Im idealtypischen Fall wollte die spätsowjetische Frau der Babyboomer-Generation ihre Kleidung jedoch einfach kaufen, und diese Kleidung sollte möglichst im westlichen, kapitalistischen Ausland produziert sein. Da der Mehrheit der Konsumentinnen allerdings für den Kauf solcher Kleidung sowohl das ökonomische Kapital (»Importkleidung« war sehr teuer) als auch das soziale Kapital (d. h. entsprechende »Beziehungen« fehlten, da Westwaren nicht selten unter der Hand verkauft wurden) waren die Frauen zum Nähen und Umnähen quasi gezwungen. Ziel war es dann, die Kleidung möglichst authentisch westlich und möglichst wenig umgenäht aussehen zu lassen.

51 Zur Analyse des Generationenkonfliktes zwischen der älteren Generation der so genannten »Konservativen Stalins« (darunter vor allem Vertreter des Handels und der Leichtindustrie) und der jüngeren Generation der so genannten »Khrushchev Avangardisten« (vor allem Modegestalterinnen) siehe Zakharova, *S'habiller à la soviétique*.

Trotz aller Freude am Umnähen als einer kreativen kollektiven Freizeitgestaltung war das wesentliche Attraktivitätsmoment der umgenähten Kleidung zweifellos ihre »scheinbare Gekauftheit«, wie eine Interviewpartnerin betont: »Die Hauptsache war, dass ein umgenähtes Kleidungsstück im Endeffekt wie ein konfektioniertes, d. h. ganz anständig, ausschaute.«⁵² Man kann somit sagen, dass in diesem Kontext die umgenähten Kleidungsstücke als Simulacren im Sinne von Jean Baudrillard funktionierten, d. h. als trügerische Scheinkonsumgegenstände, welche angeblich die Realität spiegelten, in der Wirklichkeit aber eher eine abwesende Realität ersetzten.

8. Resümee

Mittels kreativer Sublimierung half das Umnähen mit dem Mangel an modischer (vor allem an westlicher Kleidung) umzugehen und diente somit als Ventil bzw. als ein stabilisierender Mechanismus der spätsowjetischen Konsumkultur.

Der Beitrag zeigt, dass die untersuchten Kleidungskonsumpraktiken und Praktiken des Umnähens zwar als »Umgang mit dem Mangel« begannen, aber im Sinne einer »Kulturbiografie der Dinge« von Frauen verschiedener Generationen mit emotional positiv beladenen symbolischen Konnotationen versehen wurden und gerade dadurch zur spätsowjetischen Stabilität beitrugen. Die »Frauen der Intelligenz« der sowjetischen Generation der Babyboomer nahmen das Umnähen nicht nur als einen pragmatischen Kampf mit dem Mangel wahr. Vielmehr avancierten sie durch das Umnähen auch in ihrer Selbstwahrnehmung zu »aktiven Verwandlungskünstlerinnen«, was nicht unerheblich zur Konstituierung eines »proaktiven« sowjetischen Subjekts beigetragen hat.⁵³ Konkret bedeutete dies, dass das »sowjetische Subjekt« bzw. der sowjetische Mensch der Brezhnev-Ära dank des Beherrschens der Praktiken des Umnähens (und in einem breiteren Kontext durch seine handwerklichen Fähigkeiten) eine gewisse Autonomie vom Staat bekam. Dem inhärent waren eine nicht zu unterschätzende Selbstbestimmung und Selbstmodellierung und damit eine stark ausgeprägte consumer agency.

Die umgenähten Kleidungsstücke besaßen für die befragten Frauen ein »Herz« bzw. eine »Seele«, die in ihren Erzählungen nicht selten mit den als »herzlos« wahrgenommenen postsowjetischen Konsumgegenständen kontrastiert werden. Dieser stark ausgeprägte Anthropomorphismus führte zum generationsüber-

52 Interview mit N. V. (geb. 1955, Sängerin, lebt in Vladimir und Jaroslawl), 25. 5. 2006.

53 Vgl. zur Konstituierung des sowjetischen Subjekts durch Do-it-yourself-Praktiken Golubev/Smolyak, *Making Selves*.

greifenden Aufbewahren, ja zu einer eigenen Kulturbioografie des umgenähten Kleidungsstücks. Somit führten die Unzulänglichkeiten der spätsowjetischen Konsumgüterindustrie kurioserweise zur Verwirklichung avantgardistischer Vorstellungen der 1920er Jahren, bei denen die Trennung zwischen Produzenten und Konsumenten aufgehoben sein sollte. So sollten nach dem Maler und Fotografen Alexander Rodtschenko Konsumgüter nicht als Objekte bzw. »Waren« (»tovar«), sondern als Subjekt bzw. gleichberechtigten »Genossen« (»tovaristchi«) fungieren.⁵⁴ Mehr noch: Die spätsowjetischen alltäglichen Konsumpraktiken haben die Träume der 1920er Jahren sogar noch übertroffen. Während Rodtschenko ausschließlich Proletarier meinte, die die für ihn so erstrebenswerte »Freundschaft« mit Konsumgütern auf Grundlage der darin investierten (Anpassungs)-Arbeit genießen durften, hat diese Form der »Freundschaft« seit den 1950er Jahren gewissermaßen schichten- und generationsübergreifende Relevanz erhalten. Für die spätsowjetische Zivilisation wirkte sich dies stabilisierend aus. Doch zugleich fungierte das umfunktionierte Kleidungsstück als eine Ersatzware, als ein Simulacrum in der alltäglichen spätsowjetischen Hierarchie der symbolisch bedeutsamen Kleidung. Auf der Spitze dieser Hierarchie stand in der spätsowjetischen Konsumkultur ebenso wie in den kapitalistischen Massenkonsumgesellschaften die Kleidung als »Ware« und nicht als »Genosse«.

54 Siehe Ekaterina Degot, *Ot tovara k tovarichu. K estetike nerinochnogo predmeta* [Von der Ware zum Genossen. Zur Ästhetik eines nicht marktorientierten Gegenstands], in: *Logos*, Jg. 10 (2000), H. 5/6, S. 29-37.